

seits wird man von dem Buch nicht verlangen, daß es über den Konsens der Fachökumeniker wesentlich hinausgeht. Die glücklichen Formulierungen, die sich zu diesem oder jenem Problem eingestellt haben, werden wiederholt. Störende Zwischenfragen bleiben beiseite; bei der Behandlung kritischer Fragen aus der evangelischen Theologie kommt der Eindruck auf, es handle sich um wenige unverbesserliche Protestanten, die auf verlorenem Posten stehen.

Hier zeigen sich freilich dieselben Grenzen wie bei den ökumenischen Dokumenten. Die meisten Konsens- oder Konvergenztexte, an die Schütte sich anlehnt und die er irenisch weiterkombiniert, sind von den beteiligten Kirchen entweder gar nicht oder nur mit schwerwiegenden Vorbehalten rezipiert. Außerhalb des kleinen Kreises der Ökumeniker vom Fach sind sie wenig bekannt; die Begegnung der Konfessionen in den Familien und Kirchengemeinden richtet sich nach anderen Prinzipien.

Die Bibel als Basistext aller ökumenischen Theologie kommt zwar nicht zu kurz, wird aber überall dort durch altkirchliche Lehr- und Verfassungselemente ergänzt, wo es um römisch-katholische Grundpositionen geht. Dafür ein Beispiel. Schütte räumt ein, daß sich die heutige Gestalt des Papstamtes nicht in der Heiligen Schrift finde. Trotzdem wird sie gegen orthodoxe und evangelische Einwände als ökumenisch notwendig hingestellt. Entgegenkommende Aussagen einzelner orthodoxer und lutherischer Theologen werden als Signale der Zustimmung gewertet. Bei den biblischen Anhaltspunkten bleibt unerwähnt, daß Gal 2,12 das erste Beispiel für das Gegenteil liefert und daß 1Kor 1–3 das Einheitsamt gerade nicht Petrus, sondern Christus allein zugeschrieben wird.

Eine „Rückkehrökumene“ wird verworfen. In der Tat hat sich bei Schütte die Ekklesiologie in vielen Punkten bewegt und biblische Positionen rezipiert. Trotzdem bleiben die Kernforderungen der römisch-katholischen Kirche erhalten (Papstamt, apostolische Sukzession, Priesterweihe, Mariologie). Der nächste Schritt der Ökumene – daß diese Kernforderungen dem Maßstab der Bibel unterworfen und altkirchliche Verfassungselemente nicht mehr als Hindernis der Einheit angesehen werden – ist zwar vorbereitet, aber noch nicht getan.

Rolf Schäfer

*Wolfgang Greive*, Die Kirche als Ort der Wahrheit. Das Verständnis der Kirche in der Theologie Karl Barths. Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie 61. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1991. 406 Seiten. Kt. DM 118,—.

Die Hamburger Habilitationsschrift untersucht Barths Kirchenverständnis in den Werken zwischen 1909 und 1937, d. h. von den frühesten Schriften – insbesondere der ersten Auflage des Römerbriefs (1919) – über die Zwischenstation mit der zweiten Auflage des Römerbriefs (1922) bis zu den ersten Bänden der Kirchlichen Dogmatik (I, 1: 1932 und I, 2: 1938). Zwei Fragestellungen leiten den Blick. Zunächst wird der Kirchenbegriff daraufhin geprüft, welche Relevanz er für die Wahrheit der Theologie besitzt. Sodann, ist diese Frage nicht nur für Karl Barth als einzelnen Theologen bedeutsam, sondern zugleich für die Theoriebildung des Protestantismus im 20. Jahrhundert.

Nach präludierenden Reflexionen über Barths Ekklesiologie und über wichtige

Sekundärliteratur folgt die Untersuchung schrittweise dem Denkweg Barths in fünf Kapiteln.

„Die Kirche als Ort der erlebten und gelebten Wahrheit“ (I) bezeichnet als Schlagwort die Position Barths vor dem Ersten Weltkrieg, wo er noch Wilhelm Herrmann nahesteht und vom Erleben des Glaubens her das Verständnis für die Kirche erschließt. Im wesentlichen bleibt diese Position bis zur ersten Auflage des Römerbriefs erhalten. „Die Kirche als Ort der biblischen Wahrheit“ (II) verschiebt dann den Schwerpunkt vom Erleben auf das Leben, illustriert dies am Einfluß der Blumhardtschen Christus-Sieger-Frömmigkeit und an der Rezeption der heilsökonomischen Spekulation Johann Tobias Becks.

Ein Bruch ereignet sich mit der zweiten Auflage des Römerbriefs (1922), mit der Barth seine bisherige Position einer fundamentalen Kritik unterwirft. Die Kirche wird nun „als Ort der existentiellen Wahrheit“ (III) angesehen, wobei die subjektive Verwirklichung des Glaubens nur in Negationen verläuft: Der Mensch ist – auch als Glaubender – ganz und gar Sünder, so daß auch die Kirche nur Sünderkirche sein kann, Christus als Heil unanschaulich bleibt und die Wahrheit deshalb die Form des Paradoxen annehmen muß.

In dieser Schwebe eines existentiellen oder auch expressionistischen Übergangs hält sich Barths Position nicht lange. Sie schlägt in ein neues „dogmatisches Verständnis von Kirche“ um, in welchem „Kirche als Ort der Wahrheit des Wortes Gottes“ (IV) verstanden wird (Die christliche Dogmatik im Entwurf 1927). Von römisch-katholischen Gesprächspartnern (Peterson, Przywara) weitergedrängt, kommt es schließlich zu der christologischen Näherbestimmung: „Die Kirche als Ort der Wirklichkeit Jesus Christus“ (V).

Mit dem Kirchenbegriff verschiebt sich der Ort der Wahrheit für den Glauben und die Theologie. Zur näheren Kennzeichnung bedient sich der Verfasser der Begriffe „Internität“ und „Externität“. „Gott muß Wahrheit werden in unserem Leben, in unserem äußeren und inwendigen Leben“ wird als Kernsatz aus einer Predigt von 1914 zitiert. Dieses „liberal-pietistische“ Verständnis weicht der Verwerfung der Heilsgewißheit, wobei die Wahrheit dem Menschen nicht mehr „gegeben“ ist, und geht über in eine Gestalt der Theologie, bei der das Existentielle ausdrücklich nicht mehr thematisiert wird. Die Wahrheit hat ihren Ort deshalb auch nicht mehr in der positiven oder negativen Erfahrung, sondern in der „Wirklichkeit der Versöhnung auf Grund der Bejahung der Fleischwerdung Gottes in Jesus Christus . . . , die sich in der Existenz der Kirche wiederholt und die Objektivität der subjektiven Offenbarung bedeutet“ (361). Neben großen Vorzügen hat diese Position aber den Nachteil, daß das neuzeitliche Problem der Wahrheitserfahrung im Selbst – vom Verfasser beispielhaft am Narzißmus-Thema aufgewiesen – nicht eigens behandelt wird.

Unter den abschließenden Ergebnissen führt der Verfasser auch „Ökumenische Konsequenzen“ an, bei denen er vorsichtig versucht, die Krise der Genfer Ökumene mit der Entwicklung von Barths Kirchenbegriff und mit dessen Defiziten in Zusammenhang zu bringen. Er weist u. a. darauf hin, daß Barth bei seinem christologischen Wahrheitsverständnis „auf die Satzförmigkeit des Wesens des christlichen Glaubens setzt“ (378), und führt auf diesen Umstand die Ausklammerung des Kontextes zurück. Man könnte aber auch darauf hinweisen, daß die „Satzförmigkeit“ die Neigung verstärkt, die Einheit der Kirche – wie es

die römisch-katholische Kirche zu tun pflegt – auf die Einheit der Lehre zu gründen.

Die subtile Barth-Interpretation erleichtert die Lektüre des Buches nicht gerade, macht es aber zu einem willkommenen Führer durch das Barthsche Schrifttum bis 1937. Eine Barth-Bibliographie für den Zeitraum 1909–1937 und ein umfangreiches Verzeichnis der Sekundärliteratur (387–406) schließen das Werk ab.

Rolf Schäfer

*Theodor Schneider, Auf seiner Spur. Ein Werkstattbuch.* Patmos Verlag, Düsseldorf 1990. 451 Seiten. Geb. DM 54,80.

Er ist wahrhaftig ein engagierter Theologe, Theodor Schneider, seit 1971 Professor für Dogmatik und ökumenische Theologie am Fachbereich Katholische Theologie der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz. Das spürt man den 26 kürzeren und längeren Texten aus zwei Jahrzehnten ab, die in diesem Sammelband zu seinem 60. Geburtstag zusammengetragen sind. Engagiert in seiner Kirche, in der katholischen Dogmatik und in der Ökumene. Mit aller Leidenschaft ist er ihm auf der Spur: Jesus, der Spur, die Gott selbst uns gelegt hat. Das Spektrum der Themen und Bereiche, in denen er seine Spur entdeckt, ist breit.

Nach Christus fragen die Texte, ausgehend von dem exegetisch erhebaren vielfältigen Zeugnis des Neuen Testaments, vergewissert im Horizont der apostolischen Verkündigung und der dogmatischen Reflexion der Kirche. Das Geheimnis Gottes entfalten sie trinitarisch.

Nach der Kirche fragen sie und den Bedingungen ihrer Glaubwürdigkeit, nach ihrem sakramentalen Charakter

und ihrer Bestimmung als Eucharistiegemeinde, nach Maria als dem Urbild der Kirche. Die Themen sind weit gespannt, sie reichen bis zur Frage, wie allgemeines Priestertum und kirchliches Amt oder christliche Auferstehungshoffnung und die Vorstellung von Reinkarnation sich zueinander verhalten. Und der Horizont ist offen. Das Sakramentenverständnis ist im Wandel, die Frage nach dem Verhältnis von Mann und Frau vermag die theologische Anthropologie neu zu orientieren, auch um „sperrige Fakten der Glaubensgeschichte“ macht der Autor keinen Bogen.

Schließlich wird die Ökumene in diesem Band ausdrücklich thematisiert. Offene Worte zur aktuellen Lage werden formuliert, insbesondere zur Ortsbestimmung der katholischen Kirche und Theologie innerhalb des ökumenischen Diskurses, zum Verhältnis von Papstamt und dem Zeugnis der Gesamtkirche und zur Bedeutung einer *Communio-Christologie*. Das Buch schließt „katholisch“ – mit einer Besinnung auf den „verdrängte(n) Aufbruch“ des II. Vatikanischen Konzils und einer Einleitung zum Bekenntnis der Würzburger Synode 1974 „Unsere Hoffnung“ und in beidem mit der Suche nach dem Bild einer dienenden Kirche.

Reizvoll an dem Band ist gerade die Spannung zwischen theologischen Texten und Passagen, in denen Theodor Schneider auf der Ebene der Theorie argumentiert – abwägend, nachdenklich und behutsam, und eher praktischen Texten, in denen er Auditorien und Gemeinden unterschiedlicher Prägung geistlich anleitet, Glauben weckt und in einer sehr offenen und erwachsenen Weise zu gestalten vermag.

So ist das Buch in doppelter Weise ein Zeugnis: ein Zeugnis für gelebten und vor dem Horizont der Gegenwart ver-